Des Jesuiten von Nostitz-Rieneck Schrift:

Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche und Orden

von

Paul Graf von Hoensbroech



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel
1913

Des Jesuiten von Nostitz-Rieneck Schrift:

„Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche und Orden“

von

Paul Graf von Hoensbroech



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel
1913

Meine ursprüngliche Absicht, die Nostitzsche Schrift abzufertigen in der in Vorbereitung befindlichen 5. Auflage meines Werkes: „14 Jahre Jesuit" (Leipzig, Breitkopf & Härtel), habe ich aufgegeben, da es der Geschlossenheit des Werkes abträglich wäre.

Berlin-Lichterfelde im Oktober 1913.

Graf Hoensbroech.

I

Der Jesuit Graf Robert von Nostitz-Rieneck[1]) hat, „mit Erlaubnis seiner Oberen" (Vorwort)[2]), ein Buch gegen mich veröffentlicht, dem er die sensationell-persönlich zugespitzte Aufschrift gegeben hat: „Des Grafen von Hoensbroech Flucht aus Kirche und Orden, was er verließ und verlor". Deshalb halte ich mich berechtigt, auch für meine Gegenschrift — aus-

---

[1]) Der Jesuit von Nostitz-Rieneck ist Österreicher (böhmischer Tscheche); er hat also staatsbürgerlich nichts mit Deutschland zu tun; als Jesuit gehört er aber zur „deutschen" Ordensprovinz und rechnet sich zu denjenigen „verbannten" Deutschen, die sehnsüchtig darauf warten, wieder in ihr „geliebtes Vaterland" einziehen zu dürfen. Wie Nostitz, so gibt es noch viele andere Jesuiten in der „deutschen" Ordensprovinz, die zwar Nicht-Deutsche, Ausländer, sind, die sich aber „nach ihrem deutschen Vaterlande zurücksehnen". Auch ein beachtenswertes Beispiel jesuitischer Unwahrhaftigkeit.

[2]) Die „Erlaubnis" der Ordensoberen ist in diesem Falle sicher Auftrag. So ist das Nostitzsche Buch die Antwort des Jesuitenordens auf mein Werk: „14 Jahre Jesuit". Das geht auch daraus hervor, daß Nostitz gleich auf der ersten Seite des Vorwortes zweimal von „wir" [Jesuiten] spricht. Liest man, was die Ordenssatzungen (Florentiner Ausgabe 1892/1893, I, 112 und III, 315) über die Zensur der von Jesuiten verfaßten Schriften bestimmen, so ergibt sich, daß das Nostitzsche Buch ein solches ist, „das von der Gesellschaft Jesu selbst herausgegeben werden konnte" (qui a Societate in lucem edi jure possit). Dies im Auge zu behalten, ist für das Folgende wichtig; denn so fallen die Fälschungen des Jesuiten von Nostitz-Rieneck dem Orden als solchem zur Last.

nahmsweise einmal — einen sensationellen Titel zu wählen.

Der Jesuit von Nostitz-Rieneck arbeitet in diesem Buche mit den gleichen unehrlichen Mitteln, die schon im Jahre 1901 Friedrich Paulsen, der bekannte Berliner Philosoph, bei ihm beißend rügt. Paulsen schreibt:

„Die Kritik des Pater von Nostitz-Rieneck [Nostitz hatte im Februar 1899 in den jesuitischen Stimmen aus Maria-Laach einen Aufsatz Paulsens über Willmanns Geschichte des Idealismus kritisiert] besteht zumeist darin, daß er meine Darlegungen in einzelne, mit Gänsefüßchen ausgestattete Wortgruppen zerreißt, um diese nun gegeneinander zu hetzen oder sie mit mehr oder weniger witzigen Anmerkungen zu begleiten. Das ist ein Verfahren, das für rednerische Zwecke seine Vorteile haben mag, für eine auf die Wahrheit der Sache gerichtete Auseinandersetzung mir aber wenig tauglich erscheint.... Wenn der Pater von Nostitz-Rieneck auch fernerhin seinen Lesern Mitteilungen aus meinen Schriften machen will, dann möchte ich bitten, die Gedanken soviel als möglich in der von mir gegebenen Fassung zu lassen. Er läßt es zwar an Gänsefüßchen nicht fehlen, um anzudeuten, wie getreu er zitiere, aber zwischen den Gänsefüßchen ist nicht selten ausgelassen, was für den Sinn der Rede unentbehrlich war" (Philosophia militans, 2. Auflage, Berlin 1901, S. 78 ff.).

Man wird sehen, daß die Paulsensche Kennzeichnung des schriftstellernden Jesuiten von Nostitz-Rieneck aus dem Jahre 1901 noch ganz genau zutrifft auf die Nostitzsche Arbeitsweise im Jahre 1913. Semper idem! Ein Wort, das die Jesuiten sich gern zu eigen machen und das, was schriftstellerische Unehrlichkeit angeht, auch durchaus auf sie paßt.

II

Vorweg ein paar allgemeine Feststellungen, welche die Gesamtart der Nostitzschen Schrift bezeichnend hervortreten lassen.

1. Das Nostitzsche Buch wendet sich so gut wie ausschließlich gegen mein Werk: „14 Jahre Jesuit". Nun wird jedem, der meine zwei Bände zur Hand nimmt, augenfällig klar, daß nicht das Persönliche, nicht mein inneres Kämpfen und Ringen, nicht das Psychologisch-Individuelle die Hauptsache in ihnen bilden, sondern daß Hauptsache, auch der Seitenzahl nach, Grundsätzliches und Geschichtliches ist. Die Wucht des Werkes richtet sich gegen das Wesen des Jesuitenordens, gegen seine politische, kulturelle, wissenschaftliche und religiöse Tätigkeit.

Nun, diese, wie gesagt, augenfällige Hauptsache wird vom Jesuiten von Nostitz-Rieneck völlig unberührt gelassen. Nicht ein einziges Mal macht er auch nur den kleinsten Versuch, irgendeinen der von mir aus Verfassung und Geschichte des Jesuitenordens für seine Verderblichkeit vorgelegten zahlreichen Beweise zu entkräften.

Das Nostitzsche Ziel ist meine persönliche Diskreditierung. Durch Konstruktion von Widersprüchen, in die ich mich in meinen Schriften verwickelt haben soll, durch Hinweis auf psychologische „Rätsel" in meiner Entwicklung usw. steuert er auf dies Ziel los. Wie er dabei sein Schiff lenkt, soll gleich gezeigt werden.

Aber selbst angenommen, er hätte dies Ziel mit einwandfreien Mitteln erreicht; er hätte meine Schriftstellerei und mein Handeln psychologisch als wider-

spruchsvoll, rätselhaft usw. wirklich erwiesen, wäre damit das von mir vorgelegte **Anklagematerial** gegen den Orden beseitigt??

Wie der persönliche Wert eines Schriftstellers von ihm aufgestellte unhaltbare Behauptungen nicht haltbar, falsche Tatsachen nicht wahr macht; ebensowenig macht persönlicher Unwert eines Schriftstellers von ihm vorgelegte erwiesene Geschichtstatsachen und echte Aktenstücke unwahr. Meine eigene geistig-intellektuelle und psychologische Veranlagung und Verfassung — wäre sie wirklich auch noch so eigentümlich — hat mit meiner, auf dem Ergebnisse geschichtlicher und (um mich so auszudrücken) dokumentarischer Untersuchungen ruhenden Verurteilung des Jesuitenordens auch nicht das allermindeste zu tun. Was ich geschrieben und **bewiesen** habe, nicht daß ich es geschrieben und bewiesen habe, ist des „Pudels Kern".

Angesichts der Geschichtstatsachen und Dokumente, welche Schuld und Verderblichkeit des **Jesuitenordens** laut verkünden, hieß es für den Jesuiten von Nostitz-Rieneck, der gegen mein Werk schreibt, in welchem Schuld und Verderblichkeit **bewiesen** worden sind, mit zwingender Logik: hic Rhodus, hic salta! Er ist dieser Logik aus dem Wege gegangen und hat sich auf das, hundert Hypothesen und Mutmaßungen offene Gebiet der Individualpsychologie begeben. Warum wohl?? Sicherlich hätte er es nicht getan, **falls er die Möglichkeit gesehen hätte, den Hauptinhalt meines Werkes, den Nachweis, daß der Jesuitenorden staatsgefährlich, kulturfeindlich und widerchristlich ist, zunichte zu machen.**

Man kann dagegen nicht einwenden, jeder Schriftsteller, also auch der Jesuit von Nostitz-Rieneck, habe das Recht, sich den Gegenstand seiner Arbeit selbst und frei zu wählen. Denn das Nostitzsche Buch ist eine 158 Seiten lange Kritik an meinem Werke: „14 Jahre Jesuit". Da durfte der Jesuit von Nostitz-Rieneck am Hauptinhalt des kritisierten Werkes nicht vorübergehen.

Also völliges Versagen im Hauptpunkte, ein Sichzurückziehen auf Nebensächliches ist das allgemeine Kennzeichen der Nostitzschen Schrift.

2. Das Nebensächliche (Darstellung meiner Individualpsychologie) hat sich der Jesuit von Nostitz-Rieneck mehr als leicht gemacht, ganz abgesehen von den Entstellungen, die den Untergrund seiner „psychologischen" Darlegungen — „Studie" kann man wirklich nicht sagen — bilden.

Mein Werk: „14 Jahre Jesuit" enthält alle Elemente für das Verständnis meines inneren Werdeganges von Kindheit an bis zum Bruche mit römischer Kirche und Jesuitenorden. Das Auf und Ab, das Hin und Her, das Vorwärts und Rückwärts, das psychologisch notwendig und unvermeidlich ist für einen Menschen, der in solcher Umgebung, wie ich, geboren, in solcher Umgebung erzogen wurde, und dennoch zu solchen Endergebnissen kam: Alles ist hinreichend in meinem Werke geschildert, nichts von dem mir selbst oft Rätselhaftem, Dunkelm, ja scheinbar Widerspruchsvollem ist dort verschwiegen. Kurz, das Material für eine wirkliche psychologische Studie über meinen Werdegang — falls jemand ihn einer Studie für wert hielte — ist vorhanden.

Der Jesuit von Nostitz-Rieneck schiebt dies ganze Material beiseite. Er hat eine „psychologische“ Formel für alles: „das schwarze Erlebnis!“ In diesem „psychologischen“ Ausdrucke gefällt er sich; er schildert drastisch, wie „das schwarze Erlebnis“ mir „im Nacken sitzt“, wie es „das schwarze Glas“ bildet, durch das ich alles sehe und beschreibe (s. S. 71, 73). Und welches ist dies „schwarze Erlebnis?“ Mein Bruch mit Kirche und Orden, „die gewaltsame Sprengung der einst frei erwählten und beschworenen Zugehörigkeit zum Orden“, „die Verleugnung des Priestertums“ (S. 70).

Was hilft es, daß ich selbst an zahlreichen Stellen meines Werkes das Nostitzsche „schwarze Erlebnis“ als „Licht“, als „Luft“, als „Befreiung“, als „Glück“, als „Freude“ schildere; daß ich klar und deutlich die religiös-sittliche Berechtigung von „Sprengung“ der Ordensgelübde und „Verleugnung“ des Priestertums ausspreche und begründe? Diese meine eigenen Aussagen, die „psychologisch“ doch auch Bedeutung haben, existieren für den Jesuiten von Nostiz-Rieneck nicht; er sieht und malt mich nur „mit dem schwarzen Erlebnis im Nacken“, mit dem „schwarzen Glase“ vor den Augen. Billige „Psychologie“! Allerdings auch wirksame „Psychologie“ in Anbetracht des Lesepublikums, auf das der Jesuit rechnet. Denn je „schwärzer“ ich angepinselt werde, um so mehr gruselt es diesem Publikum, um so leichter und fester glaubt es von mir alles.

Aber — und das muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden — eine durch und durch unwahrhaftige Psychologie! Denn alle Angaben meines Werkes: „14 Jahre

Jesuit“, aus dem der Jesuit von Nostitz-Rieneck seine „Psychologie“ zu schöpfen behauptet, widersprechen dem „schwarzen Erlebnis“. So hat das „schwarze Erlebnis“ sein Dasein nicht einmal in der Phantasie des Jesuiten von Nostitz-Rieneck — dann könnte es wenigstens subjektive Wahrheit sein —, sondern sein Dasein hat es lediglich im Nostitzschen Entstellungswillen. Und deshalb ist das „schwarze Erlebnis“ und die ganze „Psychologie“, die sich auf ihm erhebt, objektive und subjektive Unwahrheit.

Dies vorgefälschte „schwarze Erlebnis“ gibt dann dem Jesuiten von Nostitz-Rieneck die „Berechtigung“, alles, was ich über und gegen römische Kirche und Jesuitenorden an Geschichtsmaterial vorgebracht habe, abzutun mit den Ausdrücken: „Gespenster“, „Haß“, „Ungeheuer“, „Trug“, „Illusion“, „Wahnergebnisse“ (S. 71 ff.).

Das ist eine so hervorragend „einfache“ Polemik, daß ich sie durch Randbemerkungen nicht „kompliziert“ machen will.

3. Der Jesuit von Nostitz-Rieneck schreibt (S. 70):

„Zwar hatte er [ich] einst jene Kenntnis von Kirche und Orden, die durch kein Bücherstudium gewonnen wird, nennen wir sie meinethalben empirische Kenntnis. Allein die ist unwiderbringlich dahin. Zwischen ihm und dem Orden steht fürder eine Tatsache, die nicht wegzubringen ist. Die gewaltsame Sprengung der einst frei erwählten und beschworenen Zugehörigkeit zum Orden.... Zwischen ihm und der Kirche steht ingleichen eine Tatsache, die nicht und nie wegzubringen ist, die Verleugnung des Priestertums“ [„Sprengung“ und „Verleugnung“ sind das „schwarze Erlebnis“].

Für den gewöhnlichen Menschenverstand ist es völlig unbegreiflich, wie „empirische Kenntnis", die man vor irgendeinem Ereignis gewonnen hat, „unwiderbringlich dahin" sein soll nach Eintritt des Ereignisses. Jeder, der in irgendwelcher Richtung „empirische Kenntnisse" besitzt, wird die Unsinnigkeit der Behauptung fühlen. Aber sie ist „Grundwahrheit" des Nostitzschen „psychologischen" Aufbaues; denn aus ihr fließen alle gewünschten Folgerungen von selbst: „schwarzes Erlebnis", „schwarzes Glas", „Gespenster", „Wahnergebnisse" usw.

Vielleicht sind selbst der Jesuit von Nostitz-Rieneck und sein Lesepublikum in ruhigen Augenblicken der Beweiskraft folgender Beispiele zugänglich.

Der Jesuit von Nostitz-Rieneck hat vor Eintritt in den Jesuitenorden über Leben und Treiben österreichischer Adelskreise „empirische Kenntnis gewonnen, die durch kein Bücherstudium erworben wird". Hat er nach dem Eintritt in den Orden, durch den Bruch mit der „Welt" („Welt" im biblischen Sinne, als „Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Geistes"), zu der er als Jesuit in denkbar schärfstem Gegensatze steht, seine „empirische Kenntnis" dieser „Welt" verloren?

Der vielgenannte Jesuit Freiherr Ludwig von Hammerstein ist in reifen Jahren, als Assessor, von der evangelischen in die römische Kirche übergetreten und dann Jesuit geworden. Hat er seine „empirischen Kenntnisse" von der evangelischen Kirche durch „Verleugnung" seiner 30jährigen Vergangenheit und durch (wenn auch nicht „gewaltsame") „Sprengung" seiner früheren Bande verloren? So wenig, daß er, unter

amtlicher Billigung des Jesuitenordens und unter nichtamtlicher seines Ordensbruders von Nostitz-Rieneck, seine „empirische Kenntnis“ evangelischer Dinge und Verhältnisse benutzt, um in zahlreichen Streitschriften evangelische Kirche, evangelischen Glauben usw. scharf und ausfallend zu bekämpfen.

Der Jesuit Arndt (oder heißt er Arendt?), der früher evangelischer Geistlicher war, und der vielschreibende Katholik Evers, einst evangelischer Pastor, verwerten die aus ihrer protestantischen Vergangenheit geschöpfte „empirische Kenntnis“ in heftigsten Angriffen auf Luther und den Protestantismus.

Das und vieles Ähnliche weiß der Jesuit von Nostitz-Rieneck natürlich auch. Aber solche „empirische Kenntnisse“ sind nicht „unwiderbringlich dahin“; bei solchen „Erlebnissen“ und „Gläsern“ (ich will sie höflich nicht „schwarze“, sondern rosenrote oder blaue nennen) sagt die Nostitzsche Psychologie: „Ja, Bauer, das ist etwas anderes!“ Allerdings! Die Hammersteinschen, Arndtschen, Everschen und selbst die Nostitzschen „Erlebnisse“ sind für, mein „Erlebnis“ ist gegen Rom und Jesuitenorden.

4. Der Jesuit von Nostitz-Rieneck gilt im Jesuitenorden als „geschulter Historiker“. Als solcher ist er natürlich Quellenforscher und Quellenbeurteiler. So gibt er sich auch hier. Aber wie?

Auf S. 74 erklärt er, sich „beschränken“ zu wollen „auf die autobiographischen Mitteilungen“ meines Werkes: „14 Jahre Jesuit“. Das sind also seine Quellen, und von ihnen stellt er sofort fest, daß sie „offensichtlich auf der steilen Gleitbahn wachsenden Hasses“ fließen.

Trotz dieses allgemeinen Verwerfungsurteiles der Quellen bedient sich ihrer der Historiker von Nostitz-Rieneck in höchst bezeichnender Weise.

„Der Zeugniswert seiner [d. h. meiner] persönlichen Erinnerungen" (S. 74) ist groß, unanfechtbar und beweiskräftig, wann immer der Jesuit von Nostitz-Rieneck glaubt, „meine persönlichen Erinnerungen" gegen mich verwerten zu können; dann wird jedes Wort der „Erinnerungen" gewogen und wichtig gedeutet. Überall aber, wo „meine persönlichen Erinnerungen" sich gegen den Jesuitenorden kehren, sind sie gänzlich unglaubwürdig.

Ungemein charakteristische Beispiele mögen diese „Quellenbewertung" veranschaulichen.

Im 2. Bande, S. 158[1]) meines Werkes: „14 Jahre Jesuit" berichte ich über Unterredungen, die ich mit dem Provinzialoberen der „deutschen" Ordensprovinz, dem Jesuiten Ratgeb, gehabt habe. Der Inhalt der Unterredungen ist schwer belastend für den Orden. Der Jesuit von Nostitz-Rieneck nennt sie „wunderliche Illusion", „illusionäres Privatissimum"; er schilt, daß ich „die Gespräche unter vier Augen" nicht schon vor 20 Jahren (1893), als der Jesuit Ratgeb noch lebte, veröffentlicht habe; kurz, was ich berichte, ist ganz und gar unglaubwürdig.

Im 1. Bande, SS. 118, 124 berichte ich über Unterredungen, die ich im Jahre 1873 mit dem Jesuiten von Doß und im Jahre 1877 mit dem General

---

[1]) Da die Nostitzsche Schrift stets die Volksausgabe (nicht die große Ausgabe) meines Werkes zitiert, so beziehe auch ich mich stets auf die Volksausgabe.

des Jesuitenordens, Peter Beckx in Rom hatte. Auch diese Unterredungen fanden „unter vier Augen“ statt; auch die einzigen Teilnehmer (außer mir) an diesen Unterredungen, die Jesuiten von Doß und Beckx, waren längst tot, als ich den Inhalt der Gespräche in meinem Werke veröffentlichte; auch für diese Unterredungen und für das, was sie enthielten, bin ich einziger Zeuge. Die Unterredungen stehen also als „Quellen“ ganz genau auf der gleichen Stufe, wie meine Unterredung mit dem Jesuiten Ratgeb. Welche grundverschiedene Bewertung erfahren sie aber durch den Jesuiten-Historiker von Nostitz-Rieneck! Jedes Wort hat hier Bedeutung. Und zwar so sehr, daß, obwohl offenbar ist, daß Unterredungen, die vor 37 und 40 Jahren stattgefunden haben, unmöglich wörtlich genau wiedergegeben sein können, dennoch der Jesuit von Nostitz-Rieneck die Worte preßt, weil er glaubt, aus ihnen Ungünstiges für meinen Charakter herausdestillieren zu können (S. 98).

III

Nun zu den Verdrehungen, Entstellungen, Unterschlagungen des Jesuiten von Nostitz-Rieneck.

Selbstverständlich kann ich auf wenigen Seiten nicht alles, was sich an polemischer Unehrlichkeit in dem Nostitzschen Buche findet, bloßlegen. Mit Kost- und Stichproben muß ich mich begnügen. Wen die Sache näher interessiert — und interessant ist sie ja allerdings —, der möge mein Werk: „14 Jahre Jesuit“

zur Hand nehmen (die Volksausgabe ist billig) und es mit dem Nostitzschen Buche vergleichen.

Zunächst einige krasse Entstellungen über römische Kirche und Jesuitenorden.

Obwohl nämlich der auf mich persönlich sensationell zugespitzte Titel des Nostitzschen Buches nichts dergleichen ahnen läßt, enthält es breiteste, über Dutzende von Seiten sich hinziehende Lobpreisungen der römischen Kirche und des Jesuitenordens. Der sensationell-persönliche Titel ist offenbar gewählt, um zunächst die Menge zur Anschaffung zu reizen; dann bekommt sie, neben Befriedigung der Sensationslust, eine bombastische Verteidigung Roms und Loyolas mit in den Kauf.

1. Um das Papsttum als durch Christus gestiftet und von ihm in Petrus, dem ersten Papste, begründet hinzustellen, schreibt der Jesuit von Nostitz-Rieneck:

„Die Apostel, welche der Führung durch den hl. Petrus sich willig fügten" usw. (S. 46).

Die Worte des Apostel Paulus, in denen er sein „williges Sichfügen" gegenüber dem Petrus zum Ausdrucke bringt, werden unterschlagen:

„Als aber Petrus gekommen war nach Antiochia, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er verurteilt [d. h. unrechten Verhaltens überwiesen] war. . . . Und ich sprach zu Petrus angesichts aller: Wenn du, obwohl du Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, wie zwingest du die Heiden jüdisch zu verfahren?" (Galat. 2, 11—15).

2. Meine Ausführungen über die Scheußlichkeiten der im Dogma (nicht „im schlichten Glauben") enthaltenen Lehren von der leiblichen Gegenwart Christi in der konsekrierten Hostie (I, 77) nennt der Jesuit von Nostitz-Rieneck „Pietätlosigkeit und Zynismus"

(S. 30). Er verschweigt aber dabei, daß die ultramontane Dogmatik lehrt, daß in der konsekrierten, von den Gläubigen zu genießenden Hostie die Geschlechtsteile Christi vorhanden sind. Er verschweigt, daß sein Ordensgenosse, „der größte Theologe des Jesuitenordens", Franz Suarez, weitläufig untersucht, ob und wie die bei der Beschneidung Christi entfernte Vorhaut Christi doch wieder in der konsekrierten, von den Gläubigen zu genießenden Hostie gegenwärtig ist[1]). (Suarez S. J., Opp. omn. Edit. Paris. 1877, 21, 196.)

Und nur wegen solcher greulichen Dogmatik gebrauche ich harte Ausdrücke, die der Jesuit von Nostitz-Rieneck als „pietätlos" und „zynisch" bezeichnet. Es wäre noch schöner, diesen Perversitäten gegenüber „Pietät" üben zu müssen.

3. Der Jesuit von Nostitz-Rieneck leugnet, daß in der römischen Kirche „schlichter Glaube und Dogma zwei verschiedene Dinge" sind (S. 29). Er weiß aber sehr gut, daß wenn man die dogmatischen Ungeheuerlichkeiten über Erbsünde, über Empfängnis Christi, über Christi Gegenwart in der Hostie und vieles andere von der Kanzel verkünden würde, der „schlichte Glaube" der Menge mit Abscheu sich abwenden würde.

4. Der Jesuit von Nostitz-Rieneck schreibt:

„Das Dogma ist nicht starre Satzung, sondern Bekenntnis aus der Seelentiefe heraus" (S. 63).

---

[1]) Bekanntlich ist die Vorhaut Christi bis ins 20. Jahrhundert hinein in Rom, in der Kapelle Sancta Sanctorum, den Gläubigen „als hochheilige Reliquie" zur Verehrung ausgesetzt worden.

Die Wahrheit ist, daß das Dogma so sehr „starre Satzung“ ist, daß, nach der Kirchenlehre, ein Abweichen von ihm, auch nur um Haaresbreite, die Hölle nach sich zieht; so wenig ist es „Bekenntnis aus der Seelentiefe“, daß wann und wo immer „Seelentiefen“ es in sich aufnehmen, d. h. individuelles Seelenleben es erfassen wollte, die Kirche, solange sie die Macht dazu hatte, Feuer und Schwert dagegen aufrief. Man lese die Blutgeschichte der Inquisition.

Und diese Kirche, die, um „die starre Satzung“ des Dogmas aufrecht zu erhalten, in Menschenblut jahrhundertelang gewatet hat, nennt der Jesuit von Nostitz-Rieneck, der „Historiker“, eine „Mutter“ (S. 80)!

5. Der Jesuit von Nostitz-Rieneck schreibt:

„Die Eigenart des Jesuitenordens zu bestimmen, dazu bedarf es keiner großen Forschungen. Es genügt, daß man fünf Zeilen einfachen Lateins zu verstehen imstande ist“; und er zitiert dann eine fünfzeilige Stelle aus den Ordenssatzungen.

Er verschweigt aber, daß mein Werk: „14 Jahre Jesuit“, gegen das er polemisiert, unwiderleglich bewiesen hat, wie neben diesen „fünf Zeilen“ theoretischen Christentums die mehr als 300jährige Geschichte des Ordens steht, die den schroffen Gegensatz zu den „fünf Zeilen“ und zu vielen anderen „Zeilen“ der Ordenssatzungen laut verkündet; er verschweigt, daß neben den frommen und demütigen „fünf Zeilen“ große, von Jesuiten geschriebene und vom Orden gebilligte Folianten stehen, in denen jesuitischer Hochmut, jesuitische Prahlsucht, jesuitische Geldgier, jesuitische Herrschsucht, jesuitische Rachsucht, kurz alles, was nicht Christi ist, wahre Orgien feiern.

6. Der Jesuit von Nostitz-Rieneck schreibt:

„Ein Hexenwahn ist das Entsetzen über den Kadavergehorsam [im Jesuitenorden]; ein Hexenwahn die Frage, ob ein Oberer eine Sünde gebieten dürfe oder könne, und was dann zu tun sei" (S. 107). Und im Zusammenhang damit legt er breit die „christliche" Vortrefflichkeit des jesuitischen Gehorsams dar (S. 138—141).

Aber der Jesuit von Nostitz-Rieneck unterschlägt, daß die Ordenssatzungen verlangen: „man muß den eigenen Willen und das eigene Urteil ablegen, ja schlachten; man muß außer dem Willen auch den Verstand opfern, so daß man nicht nur dasselbe will, sondern auch dasselbe denkt wie der Obere; man muß billigen und gutheißen, ohne jede Untersuchung, was immer der Obere befohlen hat; er unterschlägt, daß die Ordenssatzungen vorschreiben: „alles fällt unter diesen Gehorsam, was nicht offenbar Sünde (manifestum peccatum) ist" (die betreffenden Stellen aus den Ordenssatzungen in: „14 Jahre Jesuit", Volksausgabe I, 152 ff.).

Diesen Entstellungen reihen sich die „psychologischen" Deutungen meiner Charakter- und Schriftstellerart würdig an.

7. Der Jesuit von Nostitz-Rieneck will meine Aussage als unglaubwürdig hinstellen, daß erst nachdem die „Göttlichkeit" der Kirche für mich zur Unwahrheit geworden war, der Entschluß, mit dem Jesuitenorden zu brechen, von mir gefaßt worden sei. Er schreibt:

„In der Schrift aus dem Jahre 1893 [meine Schrift: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden"] läßt nichts [von Nostitz gesperrt] eine vollzogene oder bevorstehende Absage an die katholische Kirche erkennen oder erwarten" (S. 14).

Nun steht aber auf S. 11 der Schrift: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden“ (11. Tausend) und das gleiche steht auch in der 1. Auflage dieser Schrift:

„Die definitive Klärung und Entscheidung in dem inneren Prozeß und die Trennung vom Orden brachte endlich ein anderes Ereignis.“

Dies „andere Ereignis“ war eben mein Bruch mit der Kirche gewesen. Es in der Schrift vom Jahre 1893 zu nennen, lag keine Veranlassung vor. Stets habe ich aber, auch in der Öffentlichkeit, wenn über die Natur des „anderen Ereignisses“ befragt, es als Bruch mit der Kirche bezeichnet (vgl. unten S. 29).

8. Um mich als Phantasten in „Pathos und Pose“ hinzustellen, schreibt der Jesuit von Nostitz-Rieneck:

„Von schweren Tumulten im eigenen Innern weiß Graf Paul von Hoensbroech zu berichten. Begeisterung, Idealismus, Ernüchterung, Verzweiflung, Pessimismus, Glauben, Unglauben, Seelenkämpfe, Selbstverleugnungen, Selbstvernichtungen, Angstschweiß, Nachtwachen, Kasteiung, Geißel, Zertreten des inneren und äußeren Menschen, Ringen um Freiheit, Ringen des Erstickenden. Das alles noch mit höchsten, tiefsten, glühenden, lastenden, schneidenden Beiwörtern. Und das ist die Liste bloß einer halben Seite“ (S. 16).

Richtig! Nur unterschlägt der Jesuit von Nostitz-Rieneck dabei den „kleinen“ Umstand, daß „die Liste der halben Seite“ alles das zusammenfassend charakterisieren soll, was ich in einem Zeitraume von über 40 Jahren an inneren Kämpfen durchgemacht habe (14 Jahre Jesuit, Volksausgabe, I, 1).

9. Ein besonders perfides Stück leistet sich der Jesuit von Nostitz-Rieneck auf den Seiten 25—28.

In meinem Werke „14 Jahre Jesuit“ (II, 76 ff.) schildere ich, wie schwer die vier Jahre des theologischen Studiums in Ditton-Hall (England) für mich waren. Ich bezeichne sie als „Hölle, äußerlich und innerlich“, und begründe die bildliche Bezeichnung, indem ich darlege, wie sehr meine Seelenleiden vermehrt wurden durch einen Oberen, der mir dort übelwollend gegenüberstand und ich füge bei, daß diese gewiß schwere Lage („innere Hölle“) noch schwerer, niederdrückender wurde durch die abstoßende Umgebung des Hauses, in dem ich vier Jahre zubringen mußte: „äußere Hölle“. Es lag nämlich mitten zwischen chemischen Fabriken, deren Qualm und Gestank die Luft verpesteten, kein Sonnenlicht durch-, kein Grün aufkommen ließen.

Diese menschlich sehr verständliche Schilderung benutzt der Jesuit von Nostitz-Rieneck, unter vollständiger Verkehrung des Sinnes meiner Worte, um im Predigertone seinen und der übrigen Jesuiten, die im gleichen Hause studiert hätten, Heroismus in Ertragung solcher Äußerlichkeiten hervorzuheben. Pathetisch ruft er aus:

„Andere waren der Meinung, gerade dieses, daß man Fabrikselend sah, sei eine eindringliche Vorbereitung für den apostolischen Dienst; die Solidarität mit armen Leuten im Ungemach der Lebensumstände könne als besondere Gnadengabe Gottes gewertet werden und als schätzbare Übung im Ertragen von Beschwerden.... Die giftigen Dünste [der Fabriken] erinnerten an das Schriftwort: ‚Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meines Namens willen verfolgen‘.“

Ich wiederhole: nichts in meinen Darlegungen berechtigt zu solchen Ausführungen. Niemals habe ich „die Solidarität mit armen Leuten im Ungemach der

Lebensumstände" oder das „Ertragen von Beschwerden" abgelehnt. Am allerwenigsten in Ditton-Hall. So wenig, daß, als der General des Ordens mir wegen meiner durch „die giftigen Dünste" schwer angegriffenen Gesundheit anbot, meine Studien in dem herrlich und gesund gelegenen Theologiehause der englischen Ordensprovinz fortzusetzen, ich ablehnte: ich wollte den Kampfplatz nicht verlassen.

Derartige Dinge vor die Öffentlichkeit zu bringen, ist widerwärtig. Aber die gleißnerisch-fromme Kunst des Jesuiten von Nostitz-Rieneck zwingt dazu. Will er Schriftworte anwenden, so ist das für ihn passende, in dessen Geist er sein frommes Gift verspritzt: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen und besonders nicht wie jener Zöllner da." Jesuitischer Hochmut und jesuitische Selbstüberhebung wie sie leiben und leben seit Beginn des Ordens!

Wenn der Jesuit von Nostitz-Rieneck seine Schilderung meines damaligen Oberen, des Jesuiten Wiedenmann, meiner Schilderung gegenüberstellt und behauptet, seine Charakteristik sei die richtige, meine sei ein „trauriger Ausbruch wilder Leidenschaft" (S. 28), so erwidere ich: was ich vier Jahre lang erlebt habe, lasse ich mir nicht wegdisputieren. Und — das möge der Jesuit von Nostitz-Rieneck in einer Neuauflage seiner Schrift hinzufügen — derselbe „traurige Ausbruch wilder Leidenschaft" findet sich in einem Briefe, den ich im Jahre 1884 oder 1885 von Ditton-Hall aus an den damaligen „Assistenten" der „deutschen" Ordensprovinz, den Jesuiten Hövel, gerichtet habe. Hövel antwortete mit asketischen Trostworten, fand aber in meinen Aus-

lassungen keinen „traurigen Ausbruch wilder Leidenschaft“ und bestritt nicht, was ich über den Jesuiten Wiedenmann ihm geschrieben hatte.

Der Satz des Jesuiten von Nostitz-Rieneck:

„Ein Vorgesetzter, den man für antipathisch hält, was hat das mit den Grundlagen des Glaubens zu tun?“ (S. 28).

ist so töricht, daß, wenn er nicht zugleich fälschend wäre, er einer Antwort nicht bedürfte.

Den „antipathischen Vorgesetzten“ habe ich geschildert, um begreiflich zu machen, wie schwer ich meine Zweifel gegen „die Grundlagen des Glaubens“ empfand unter der Vorsteherschaft eines Mannes, dem ich meine Zweifel offenbaren mußte, der sie aber nicht verstehen wollte und mich hart abwies.

Wie schwer das Verhalten des Jesuiten Wiedenmann auf mir gelastet, wie tief es mich beeinflußt hat, geht aus dem Satze hervor:

„Hätte während der vier Jahre meines Theologie-Studiums ein besserer Mensch meine innere Leitung gehabt als der Jesuit Wiedenmann, die spätere Trennung von Orden und Kirche wäre vielleicht in ruhigerer Weise, in weniger verbitterter Stimmung erfolgt“ („14 Jahre Jesuit“, Volksausgabe, II, 76).

Diesen psychologisch wichtigen Satz unterschlägt der Jesuiten-Psychologe von Nostitz-Rieneck. Sehr begreiflich! Denn mit ihm hätte er die wegwerfenden Bemerkungen in seiner psychologischen „Studie“ über mich nicht anbringen können.

10. Entstellung, nichts als Entstellung ist es, wenn der Jesuit von Nostitz-Rieneck schreibt (S. 25), man werde „enttäuscht“ durch das, was ich über die Begründung der „Katastrophe“ (Bruch mit dem römischen

Glauben) schreibe. Ich meine, in meinem Werke ist „der intellektuelle Durchbruch des Unglaubens“ sattsam begründet. Dogma auf Dogma verwerfe ich dort: Dreieinigkeit, metaphysische Gottheit Christi, seinen Erlösungstod, seine Gegenwart in der Hostie, Hölle, Himmel, Papsttum, Erbsünde, Beichte. Das ist des „Durchbruches“ doch wohl genug.

Aber der Jesuit von Nostitz-Rieneck will verdächtigen; will anschwärzen; er will die Grundlagen, von denen aus ich die Glaubensketten zerbrochen habe, möglichst verdünnen und entwerten, sie vom intellektuellen Gebiete auf das psychologische verschieben: „Stimmungszustände“, „persönliche Abneigungen“, Kleinkram“, „anekdotisches Beiwerk“ (S. 25), das sind die „Grundlagen“, die er mir unterschiebt.

11. Daß der Jesuit von Nostitz-Rieneck die Wirkung meiner Studien in Brüssel und Berlin entstellt, ist selbstverständlich. Er tut es aber mit einer Dreistigkeit, die selbst bei ihm beachtenswert ist (S. 33 ff.).

Meine Ausführungen über die Brüsseler Studien charakterisiert er mit den Worten:

„Man weiß in der Tat nicht, für welche Kinder das geschrieben ist“ (S. 33).

Ob der Jesuit von Nostitz-Rieneck die Tatsache, daß ich erst damals kirchen- und papstfeindliche Werke studierte, „kindlich“ findet, bleibt für die Wahrheit der Tatsache völlig gleichgültig; ebenso dafür, daß dies Studium auf mich wirkte, wie eine „Offenbarung“ („14 Jahre Jesuit“, Volksausgabe, II, 165).

Nicht „kindlich", sondern fälscherisch ist aber die Frage des Jesuiten von Nostitz-Rieneck, ob ich erst „mit 38 Jahren" als „neue Erkenntnis" und „ungeahnte Offenbarung" erfahren hätte, daß „das Papsttum nicht bloß katholisch, sondern auch protestantisch beurteilt werde" (S. 33).

Von einer „protestantischen Beurteilung des Papsttums" ist bei mir überhaupt mit keinem Worte die Rede, sondern es ist die Rede ausschließlich von der „Beurteilung", die, ohne konfessionelle Momente, „lediglich von wissenschaftlich-geschichtlichen Gesichtspunkten" aus sich vollzieht (a. a. O.). Diese Beurteilung hatte mir bis dahin gefehlt.

Der Jesuit von Nostitz-Rieneck verweist mich auf die kirchengeschichtlichen Werke von Baronius, Tillemont, Hergenröther, die mir „immer zugänglich" gewesen seien. Hier ist die Frage berechtigt: „für welche Kinder ist das geschrieben?" Denn der Jesuit von Nostitz-Rieneck weiß, daß Baronius, Tillemont und Hergenröther das Papsttum eben nicht von „lediglich wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus" beurteilen, sondern daß der katholische Gesichtspunkt bei ihnen maßgebend ist.

Wenn möglich noch entstellender ist, was der Jesuit von Nostitz-Rieneck über meine Berliner Studien schreibt (S. 34). Ein Beispiel.

Ich hebe den großen Einfluß der Treitschkeschen Vorlesungen auf mein vaterländisches Gefühl hervor und sage, sein „rücksichtsloses Draufgängertum gegen National- und Kulturfeinde (wobei ich ‚Rom' und ‚römisch', als Treitschkesche Worte, in Anführungs-

zeichen setze) habe es mir angetan" („14 Jahre Jesuit", Volksausgabe, II, 171). Der Jesuit Nostitz-Rieneck konstruiert daraus (!) die höhnische Frage:

„Was hat das gerühmte ‚Draufgängertum' mit der Vermittlung ‚besserer Einsichten', was mit der Lösung nagender Zweifel in betreff der Mysterien des Christentums zu tun?" (S. 34).

Allerdings nichts! Ebensowenig, wie die Kampfart des Jesuiten von Nostitz-Rieneck mit Sachlichkeit und Wahrheitssinn etwas zu tun hat.

12. Ein Nest von Entstellungen und Verdrehungen bilden die Seiten 36, 37, 70, 71, 72, 73, 77 der Nostitzschen Schrift. Einiges sei beleuchtet.

Über eine noch als Jesuit von mir verfaßte Schrift: „Christ oder Antichrist", schreibe ich in „14 Jahre Jesuit" (Volksausgabe, II, 167):

„Sie ist die Frucht meines Berliner Aufenthaltes. Dieser Aufenthalt hat mir die Freiheit gebracht, aber manche festgewurzelte, weil ererbte dogmatische Anschauungen, stieß ich erst viel später ab. So das Dogma von der metaphysischen Gottmenschlichkeit Christi. Die Wahrnehmung, daß die bedeutendsten protestantischen Theologen dies ‚Grunddogma des Christentums' leugneten, begriff ich damals nicht; ich fand die Leugnung antichristlich. Und so stellte ich in der genannten Schrift Stellen aus neueren protestantisch-theologischen Werken zusammen, in denen die Gottheit Christi geleugnet wird und setzte ihnen die althergebrachten Beweise für die Gottheit Christi gegenüber."

Das ist doch eigentlich deutlich und unmißverständlich. Diese Schrift, die 3 Monate vor meinem Austritte aus dem Orden erschienen ist, hätte ebensogut 1 Tag vor, oder auch 1 oder 2 Jahre nach dem Austritte erscheinen

können; denn zu all diesen Zeiten war die „Gottheit" Christi für mich noch „Grunddogma".

Der Jesuit von Nostitz-Rieneck läßt, auf Grund dieser Schrift, und zwar nur weil sie im September 1892 erschien und ich im Dezember 1892 den Orden verließ, meine „Theologie" und mein „Christentum" „in drei Monaten" „ein anderes" werden (S. 37), obwohl, wie gesagt, meine „Theologie" und mein „Christentum" in puncto „Gottheit" Christi — und allein darum handelte es sich in der Schrift: „Christ oder Antichrist" — genau die gleichen waren im Dezember wie im September.

Was übrigens meine Schriftstellerei während meiner Zugehörigkeit zum Jesuitenorden betrifft, so habe ich sie in „14 Jahre Jesuit" (Volksausgabe, II, 167) so rücksichtslos gegen mich selbst preisgegeben, daß es allein schon deshalb von großer Unehrlichkeit zeugt, sie immer wieder gegen mich auszuspielen, zumal da ich — und das ist sehr zu beachten — die Preisgabe triftig begründet habe (a. a. O.).

Auf S. 72, 73, 76, 77 verwertet der Jesuit von Nostitz-Rieneck gegen mich meine, nur wenige Monate nach meinem Austritte aus dem Orden erschienene Schrift: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden" (11. Tausend, Leipzig, Breitkopf & Härtel). Die Verwertung ist wiederum voll von Entstellung.

Wollte der Jesuit von Nostitz-Rieneck diese Schrift als „Quelle" seiner psychologischen „Studie" über mich gewissenhaft und ehrlich verwerten, dann mußte er mitteilen, was ich selbst über die Schrift sage in ihr selbst (11. Ausgabe, Vorrede), in „14 Jahre Jesuit"

und in meinem schon im Jahre 1898 erschienenen Buche: „Der Ultramontanismus, sein Wesen und seine Bekämpfung" (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 2. Auflage, S. 391 f.). Er mußte ferner mitteilen, wie oft ich in „14 Jahre Jesuit" betone, daß Klarheit und volle Erkenntnis über Rom und Jesuitenorden erst allmählich sich bei mir durchrangen und daß ich das wahre Gesicht von Papsttum und Jesuitenorden erst sah nach Befreiung von beiden, in eindringenden Studien über sie; ja, daß ich das wahre Gesicht erst nach Loslösung von ihnen sehen konnte, weil, zumal was den Jesuitenorden betrifft, sein wahres Gesicht, d. h. seine Geschichte im Orden vor seinen Mitgliedern sorgfältigst verhüllt wird.

Nur wenige Stellen aus „14 Jahre Jesuit" mögen meine Worte belegen:

„Die eigentliche Geschichte des Ordens habe ich erst nach meinem Austritte aus ihm kennen gelernt.... Sie kennen von 1000 Jesuiten keine zwei.... Dies alles stand mir natürlich damals nicht so klar vor der Seele, wie ich es heute ausspreche. Meine Berliner Studien waren der Anfang, waren die Dämmerung der späteren klaren Erkenntnis.... Wer die Schrift: ‚Mein Austritt aus dem Jesuitenorden' vergleicht mit diesem Buche [‚14 Jahre Jesuit'], der findet nicht unerhebliche Unterschiede. Trotz aller auch in ihr hervortretenden Verurteilung des Jesuitenordens bin ich in meiner Erstlingsschrift verhältnismäßig milde. Eine gewisse Unbestimmtheit lagert über ihr, sie läßt keinen Kampfesruf erschallen. Von Schrift zu Schrift hat sich das geändert, gebessert, weil Erkenntnisse in mir teils entstanden, teils gefestigt wurden, die eine Klarheit und Zielstrebigkeit des Wollens in mir erzeugten, deren Ausdruck nur Hammerschläge sein konnten" („14 Jahre Jesuit", Volksausgabe, II, 167, 171, 189).

Und im Vorwort zur 11. Ausgabe meiner Schrift: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden", die dem Jesuiten von Nostitz-Rieneck vorlag und die er gegen mich ausnutzt, schreibe ich:

„Mit der wahren Geschichte des Ordens, mit seinen wahren Zielen und Mitteln, bin ich ja erst nach meinem Austritte bekannt geworden. Der Orden selbst verbirgt sie seinen Mitgliedern sorgfältigst."

Klar, deutlich und oft sage ich ferner, daß Ausgangspunkt meines Bruches mit dem Jesuitenorden die Erkenntnis der Ungöttlichkeit von Kirche, Papsttum und Dogmen war (oben S. 20). Der Bruch mit dem Orden ist Folge des Bruches mit der Kirche:

„Als der Fels der Kirche unter meinen Füßen zerbröckelte, stürzte selbstverständlich das auf ihm stehende Jesuitenhaus mit ein" („14 Jahre Jesuit", Volksausgabe, II, 72).

Auf dieser Linie hätte sich die „psychologische" Analyse, die der Jesuit von Nostitz-Rieneck über mich anzustellen behauptet, bewegen müssen. Das war Gebot der Pflicht und Gebot des Anstandes. Denn diese Linie gibt sich in meinen Schriften nicht nur zu erkennen, sie ist in ihnen, wie ich gezeigt habe, sogar deutlich gezogen.

Diese einfache Linie paßte aber dem „psychologisierenden" Jesuiten nicht. Und so greift er zu den Mitteln, die er schon 1899 Friedrich Paulsen gegenüber anwandte: er macht „Gänsefüßchen" mobil, „zerreißt Wortgruppen", „hetzt" die zerrissenen „gegeneinander", „läßt aus, was für den Sinn unentbehrlich ist" (Worte Paulsens, oben S. 6) und verkündet dann triumphie-

rend: Seht welche Widersprüche, welche Unglaubwürdigkeit!

Am stärksten tritt das in die Erscheinung, wo der Jesuit von Nostitz-Rieneck (S. 76ff.) den Inhalt einer Unterredung, die ich mit dem damaligen Provinzialoberen der „deutschen" Ordensprovinz, dem Jesuiten Ratgeb hatte (vgl. oben S. 14), als unmöglich erweisen will, indem er sich stützt auf einige Worte meiner Schrift: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden".

Ich schrieb im Jahre 1893 („Mein Austritt aus dem Jesuitenorden", 11. Auflage, S. 12):

„Was speziell die vielgeschmähte Moral des Ordens angeht, so ist sie eine Moral von tadelloser Lauterkeit; die sogenannte schlechte Jesuitenmoral bildet die eigenen Glieder des Ordens zu Männern des reinsten Lebenswandels heran."

Schon aus der Wahl der Worte geht deutlich hervor, daß der Satz sich auf „Moral" im engeren Sinne, d. h. auf das Verhalten gegenüber dem sechsten Gebot bezieht. Diese Beziehung habe ich denn auch sofort als die allein richtige öffentlich genannt, sobald ich erfuhr, man schlachte auf ultramontaner Seite meine Worte aus als Anpreisung des ganzen jesuitischen Moralsystems. Und in meiner ersten größeren Schrift („Der Ultramontanismus, sein Wesen und seine Bekämpfung", 2. Auflage, 1898, Leipzig, Breitkopf & Härtel, S. 391 bis 392) erhob ich schon vor 15 Jahren gegen solche Ausschlachtung Einspruch. Auch versah ich, um Mißdeutungen fernerhin unmöglich zu machen, die betreffenden Worte in den folgenden Auflagen der Schrift: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden" mit einer ihren

Sinn sicherstellenden Anmerkung. So glaubte ich, allem sei vorgebeugt. Aber gegen die Kunst des Jesuiten von Nostitz-Rieneck helfen auch drei Riegel nicht. Und so paradieren bei ihm noch im Jahre 1913 meine Worte als Verteidigung der Jesuitenmoral im allgemeinen! Meine schon 15 Jahre alte, dreimal wiederholte authentische Deutung unterschlägt er!

Einer weiteren Unterschlagung macht er sich bei einer anderen Stelle der gleichen Schrift („Mein Austritt aus dem Jesuitenorden") schuldig.

Dort schrieb ich (1893):

„Der Jesuitenorden ist eine wunderbar großartige Institution; ein Organismus von staunenswerter Einheitlichkeit, Lebenskraft und Vielseitigkeit; seine Ziele sind die umfassendsten und, weil auf den Richtlinien der Ziele des Christentums liegend, die edelsten, erhabensten, würdig der Begeisterung und des Lobes. Das habe ich nie verkannt und werde es nie verkennen" (11. Auflage, S. 10).

So weit ist das Zitat richtig. Unterschlagen dabei ist aber 1. was ich über diese Erstlingsschrift und ihr Verhältnis zu meinen späteren Schriften in „14 Jahre Jesuit" sage (oben S. 28); unterschlagen ist 2. das Viele, was ich in „14 Jahre Jesuit" (und gegen dies Werk richtet sich das ganze Nostitzsche Buch) schreibe über meine auf Grund immer weiter greifender Studien über den Jesuitenorden sich naturgemäß vollziehende Erkenntnisentwicklung (oben S. 27 ff.); unterschlagen ist 3. das ganze, sehr wichtige Vorwort zur 11. Auflage (1910) der Schrift: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden", worin es u. a. heißt:

„Mit seinen [des Jesuitenordens] wahren Zielen und Mitteln bin ich ja erst nach meinem Austritt bekannt geworden;"

unterschlagen ist 4. sogar die, auch schon in der 1. Auflage (1893), und zwar unmittelbar hinter den vom Jesuiten von Nostitz-Rieneck „zitierten" Worten, sich findende Einschränkung, daß ich „zu den Mitteln" des Jesuitenordens, mit denen er seine Ziele zu erreichen strebt, „im Gegensatze" stehe (a. a. O. S. 10). Kurz alles ist unterschlagen, was von mir selbst in meinen vom Jesuiten von Nostitz-Rieneck zitierten Schriften geschrieben worden ist, um ein richtiges Verständnis der angeführten Worte zu ermöglichen.

Raffiniert sind die Entstellungen, die der Jesuit von Nostitz-Rieneck auf S. 73 sich erlaubt. Zunächst zitiert er, um meine Anschauung vom Jesuitenorden, die ich in „14 Jahre Jesuit" im Jahre 1910 darlege, in Widerspruch zu setzen mit Worten aus meiner Erstlingsschrift vom Jahre 1893, Stellen aus „14 Jahre Jesuit" als Gesamturteile über den Orden, die sich auf ganz bestimmt begrenzte, von mir genannte Einzeldinge im Orden beziehen (Internationalität, Egoismus, Gehorsam usw.).

Dann interpretiert er (S. 73) mit meinen Worten (eingefaßt in die durch Paulsen berühmt gemachten Nostitzschen „Gänsefüßchen") eine Stelle aus dem 1. Teile von „14 Jahre Jesuit".

Die Stelle und die Nostitzsche Interpretation lasse ich folgen. Die Stelle („14 Jahre Jesuit", Volksausgabe, I, 128):

„Wenn der Jesuitenorden mir auch nichts weiter zugefügt hätte — denn sein in meinen Kinderjahren einsetzender Einfluß, seine, meine ganze Entwicklung beherrschende Erziehung waren schuld an allem — als die Verwüstung meines sittlich-intellektuellen Seins, als die Entnervung meiner schönsten Jugend-

jahre, als die Niederhaltung und Brüchigmachung meiner Kraft, wo sie am stolzesten sich hätte entfalten sollen: Haß gegen ihn wäre gerechtfertigt."

Die Nostitzsche Interpretation:

„Zu der ‚Verwüstung des sittlich-intellektuellen Seins' sind die Worte des Autors zu vergleichen: der Erziehung im Orden verdanke er, daß zu zielbewußtem Tun alles, was an Energie in ihm steckte, angeleitet worden sei. Zu der ‚Entnervung der schönsten Jugendjahre' ist an das Urteil zu erinnern, das der Autor über seine Jugendjahre im Jesuitenkolleg niederschreibt: ‚Frohsinn und sittliche Reinheit charakterisieren sie; zwei Dinge, die zu den wertvollsten aller Jugenderinnerungen gehören'. Zu der ‚stolzen Entfaltung' der Persönlichkeit wäre zu bemerken, daß diese ihm weder der Orden je verhieß, noch er sie da suchen konnte. Was ihm der Orden verhieß und was er verließ, ist vielmehr demütige Nachfolge Christi" (S. 73).

Nun die Wirklichkeit! Die vom Jesuiten von Nostitz-Rieneck zitierte und interpretierte Stelle steht im „Rückblick" (so überschreibe ich das Kapitel) auf den 1. Teil meines Werkes: „14 Jahre Jesuit", der mein Leben vor dem Eintritte in den Orden und der den Einfluß des Jesuitenordens auf mich nur insoweit schildert, als er sich (eingeleitet und verursacht durch meinen Aufenthalt in der jesuitischen Erziehungsanstalt zu Feldkirch) geltend machte, bis zum Eintritt in den Orden. Ja, in den dem Nostitzschen „Zitat" unmittelbar vorhergehenden Sätzen enge ich den Zeitraum, auf den meine vom Jesuiten von Nostitz-Rieneck zitierten Worte über den Jesuitenorden sich beziehen, ausdrücklich ein auf „die Jahre 1869—1878", die ich sogar nenne („14 Jahre Jesuit", Volksausgabe, I, 128).

Das sind die Jahre, in denen der mich umschleichende, mich nie loslassende Einfluß des Jesuitenordens, durch

seine Versuche, mich ganz zu sich hinüberzuziehen, mich „entnervte"; das sind die Jahre, in denen durch alle die Kämpfe, welche die jesuitische Beeinflussung in mir heraufbeschwor, meine „Kraft" für anderes „niedergehalten" und „brüchig" gemacht wurde; das sind die Jahre, in denen meine „Kraft sich am stolzesten hätte entfalten sollen". Und daß ich über den jesuitischen Einfluß gerade in diesen Jahren so spreche, ist wohlverständlich, denn es waren in der Tat meine „schönsten Jugendjahre", die Zeit vom 17.—27. Lebensjahr. Die in „Gänsefüßchen" gesetzten Worte, mit denen der Jesuit von Nostitz-Rieneck die Stelle „interpretiert", sind also, weil aus ganz anderem Zusammenhange herausgerissen, samt und sonders dreiste Fälschungen.

Den Punkt, oder besser das Ausrufungszeichen hinter diese Entstellungen setzt das Folgende.

Bei dem „Zitat" über Feldkirch unterschlägt der Jesuit von Nostitz-Rieneck meine folgenden untrennbar mit seinem „Zitat" verbundenen Worte:

„Aber weder der Gedanke an erlebtes Glück, noch dankbare Empfindungen lassen mich auch nur ein Wort zurücknehmen von dem, was ich über das jesuitische System geschrieben habe: es ist schlecht, ethisch und intellektuell, pädagogisch und didaktisch und führt deshalb auch zum Schlechten" („14 Jahre Jesuit", Volksausgabe, I, 103).

Dies Urteil hat der Jesuit von Nostitz-Rieneck mit seiner Schrift voll bestätigt. Sein Buch ist eine echte Jesuitenschrift: scheinbar milde; aber das Raffinement der Entstellungen macht ihre Wirkung bösartiger, als die des äußerlich gröbsten Angriffes.

Das Schrifttum des Jesuitenordens lehrt — und der Jesuit von Nostitz-Rieneck beweist es aufs neue —, daß der Jesuit schleichend sein heimliches Gift austräufelt, daß er mit sanften, frommen Worten, Ehre, Ruf, Stellung des Gegners unterhöhlt, daß er in raffinierter Weise den Gegner mit dessen eigenen Worten („Gänsefüßchen") zu fangen sucht.

Rom und das Zentrum, zugleich eine Darstellung der politischen Machtansprüche der drei letzten Päpste, Pius IX., Leo XIII., Pius X. und der Anerkennung dieser Ansprüche durch das Zentrum. **Volks-Ausgabe.** (1.—5. Tausend.) Geh. M. 1.—, geb. M. 1.50.

Gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial, führt dieses Buch den Beweis für die Abhängigkeit des Zentrums von Rom in politischer Beziehung. Es bildet dadurch eine vernichtende Waffe gegen die parlamentarische Vertretung des internationalen und kulturfeindlichen Ultramontanismus in Deutschland. Keine Schrift in Deutschland enthält zugleich eine so eingehende Darstellung der politischen Machtansprüche der drei letzten Päpste und ihre Billigung durch das Zentrum, wie dieses Buch. Das Schlußkapitel: „Rückblick und Ausblick" bringt eine interessante Gegenüberstellung von Ultramontanismus und Sozialdemokratie, wobei ersterer als die schwerere Gefahr bezeichnet und erwiesen wird; auch wird dort der Weg gezeigt, wie das Zentrum allmählich beseitigt werden kann.

Moderner Staat und römische Kirche. **Ein kirchenpolitisches Programm auf geschichtlicher Grundlage.** 1.—5. Taus. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Der Zweck heiligt die Mittel. Eine ethisch-historische Untersuchung nebst einem Epilogus galeatus. 3., gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Geh. M. 2.—.

Mein Austritt aus dem Jesuitenorden. 11. Tausend. Geh. M. 1.—.

Der Jesuitenantrag des Zentrums. 3., durchgesehene Auflage (3. Tausend). Geh. M. —.50.

Das Jesuitengesetz. Geh. M. 1.—.

Die kleine Schrift zeigt, daß die Auslegungskünste der Zentrumspresse und der Bayerischen Regierung über den Begriff jesuitischer „Ordenstätigkeit" von den Satzungen des Jesuitenordens selbst als nichtig erwiesen werden.

Die „deutschen" Jesuiten der Gegenwart und der konfessionelle Friede. 3., gänzlich umgearbeitete Auflage. Geh. M. 1.—.

Die kleine, sehr inhaltreiche Schrift liefert aus jesuitischen Schriftstellern den unumstößlichen Beweis, daß die deutschen „Jesuiten" der Gegenwart den konfessionellen Frieden systematisch untergraben und so unser kulturpolitisches Leben aufs schwerste schädigen.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Moderner Jesuitismus. 3. u. 4. Tausend. Geh. M. 1.—.

Religion oder Aberglaube? **Ein Beitrag zur Charakteristik des Ultramontanismus.** Geh. M. 2.—.

Der Toleranzantrag des Zentrums **im Lichte der Toleranz der römisch-katholischen Kirche.** 3. Auflage. Geh. M. 1.50.

Der Ultramontanismus. **Sein Wesen und seine Bekämpfung. Ein kirchenpolitisches Handbuch.** 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Offener Brief an die bayerischen Erzbischöfe und Bischöfe. Geh. M. —.30.

Das Schriftchen legt dar, von welchen unhaltbaren und unwahren Voraussetzungen die bayerischen Bischöfe in ihrer Eingabe an den Bundesrat zwecks Aufhebung des Jesuitengesetzes ausgingen.

Der Linksliberalismus. **Offener Brief an den Vorstand und die Mitglieder der fortschrittlichen Volkspartei des 4. hannoverschen Reichstagswahlkreises (Osnabrück-Bersenbrück-Quakenbrück).** Geh. M. —50.

Offen, aber mit warmer Zuneigung zur linksliberalen Sache bespricht der Verfasser die Fehler des Linksliberalismus.

Ein Beitrag zur Liguori-Moral. Geh. M. 1.50.

Die Römische Frage. Geh. M. —.50.

Die Zivilehe. Geh. M. —.50.

Der Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuches und Römisch-ultramontanes Eherecht. Geh. M. —.50.

„Das Glaubensbekenntnis der Jesuiten". **Eine Entgegnung auf die gleichnamige Schrift des Jesuitenpater Otto Cohauß.** Preis M. —.20.

